

Die Kirche im Rahmen der Stadtplanung

Autor(en): **Huber, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **72 (1954)**

Heft 38

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-61258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

haus zeigt immer die Tendenz, durch seinen besonderen Standort, durch seine Baumasse oder auch durch die Art seines Grundrisses über die Gemeinde zu dominieren und sie dadurch zusammenzubinden.

In der heutigen Stadt, wie sie den schweizerischen Verhältnissen entspricht, stehen wir vor einer ganz veränderten Situation. Ausserhalb des alten Stadtkerns sind die neuen Quartiere bis weit in die Landschaft hinausgewachsen, Quartiere, welche die Grösse der alten Stadt längst übertroffen haben. Die Stadtplanung der Jahrhundertwende war leider, von der plötzlichen Entwicklung der Stadt überrascht, nicht fähig, die neuen Aussenquartiere zu eigenen Organismen zu formen. Die Stadt wurde zu einer amorphen Ueberbauung, in welcher die Zentren des kulturellen und des kirchlichen Lebens ihren Platz nicht gefunden haben. Die zu gross gewordene Stadtgemeinde wurde in einzelne selbständige Kirchengemeinden unterteilt, welche ihre eigenen Gotteshäuser erhielten. Diese neuen städtischen Gemeinden bilden jedoch keine räumlich geschlossenen Einheiten mehr, sie werden durch imaginäre Grenzen, durch Strassenzüge, welche meist nur dem Pfarrer bekannt sind, von ihren Nachbargemeinden abgegrenzt. So hat das Gotteshaus von vornherein die Möglichkeit verloren, seine Gemeinde zu dominieren und dadurch zusammenzufassen. Sein Standort wurde, durch die Entwicklung der Stadt bedingt, oft recht zufällig. Auch die Stellung mancher Kirchen am Ende einer Strassenflucht oder an einer Kreuzung — wir denken dabei z. B. an die Pauluskirche in Basel oder St. Jakobskirche in Zürich — kann besonders bei dem heutigen Verkehrsvolumen nicht als richtige Lösung bezeichnet werden.

Wir haben heute die Möglichkeit, wenn auch leider in sehr beschränkter Masse, die Entwicklung und Gestaltung unserer neuen Quartiere zu beeinflussen. Zu der Aufgabe dieser Gestaltung gehört es auch, rechtzeitig den Platz für die kirchlichen Gebäude zu bestimmen.

Der Städtebau versucht heute den neuen Quartieren ihre eigenen Zentren zu geben und sie dadurch vom alten Stadtkern abzulösen. Es bestände nun die Möglichkeit, das Gotteshaus in diese Quartierzentren einzuordnen und ihm damit etwas von seiner früheren Stellung zurückzugeben. Es ist jedoch fraglich, ob es richtig ist, die Kirche in ein solches Zentrum neben die Bauten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens einzufügen und gleichsam in Konkurrenz treten zu lassen. Man wird der Kirche eher ein eigenes Zentrum zubilligen. Es geht in der Stadtgemeinde vor allem darum, ein Quartierzentrum zu schaffen, in welchem sich das kirchliche Leben ungestört entfalten und konzentrieren kann und welches damit der Gemeinde an Stelle der früheren Dorf- oder Stadtgemeinschaft einen eigenen geschlossenen Bezirk geben kann. Dieses kirchliche Quartierzentrum soll im gehetzten und lärmigen Stadtleben zu einer Stätte der Ruhe und Besinnung werden. Die Gemeinde kann sich hier zusammenfinden und dem einzelnen Gemeindeglied wird wieder ein Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft gegeben.

Diese neue Stellung der Kirche innerhalb des Stadtgefüges hat natürlich auch einen Einfluss auf die Gestaltung des Gotteshauses selbst. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, dass der heutige Kirchenbau nicht mehr wie früher die Tendenz hat, mittels einer möglichst grossen Baumasse in Erscheinung zu treten. Andere Bauten, Geschäfts- und Wohnhäuser haben die Kirche an Volumen übertroffen. Im Gegensatz zur Stadt des Mittelalters, welche sich organisch aus Wohn- und Arbeitsstätten gebildet hat, ist die heutige Stadt aus so vielen heterogenen Elementen zusammengesetzt, dass es dem Wesen des Gotteshauses wenig entsprechen würde, über diese Stadtgebilde zu dominieren. Die Gestaltung der Kirche hat sich mehr auf die innere Anlage zu konzentrieren. Nach der Kathedrale des Mittelalters, welche sich auf alle Seiten hin gegen ihre Gemeinde öffnete, wird man bei der Kirche des Stadtquartiers eher versuchen, aus den verschiedenen Gebäuden wie Kirchenraum, Gemeindegemeinschaft, Unterrichtszimmer und Pfarrwohnung eine in sich und gegen aussen hin geschlossene Anlage zu bilden. Die Kirche braucht so nicht unbedingt im Mittelpunkt der Gemeinde zu liegen, sie wird durch die Art ihrer Anlage selber das Zentrum werden, in welchem sich die Gemeinde zusammenfinden und konstituieren kann.

Einige Projekte, welche aus den Wettbewerben der letzten Jahre hervorgegangen sind, zeigen diese neue Art von kirch-

lichen Quartierzentren, so z. B. die neue Kirche in Altstetten von Architekt W. M. Moser, das Projekt für eine Kirche in Witikon von Architekt E. Gisel und andere. In diesen Projekten werden die kirchlichen Gebäude um einen mehr oder weniger geschlossenen Hof angeordnet, und man ist beinahe versucht, von einem neuen Typus der «Hofkirche» zu sprechen, welcher sich in der letzten Zeit entwickelt hat. Doch kann dies natürlich nicht als allgemeingültige Form für unseren heutigen Kirchenbau gelten, denn grundlegend für die Anlage kirchlicher Bauten bleibt immer die jeweils vorhandene Situation und aus ihr heraus muss jede Kirche neu gestaltet werden.

Adresse des Verfassers: Benedikt Huber, Felsenstrasse 16, Zürich.

MITTEILUNGEN

Die Fachgruppe Verfahrenstechnik des VDI, die Fachabteilung Chemischer Apparatebau im Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten (VDMA) und die Forschungs-Gesellschaft Verfahrens-Technik veranstalten anlässlich ihrer Jahresversammlungen ein Jahrestreffen der Verfahrens-Ingenieure vom 4. bis 6. Oktober 1954 in Aachen. Dabei werden folgende Vorträge gehalten: Prof. Dr. W. Finkelburg, Erlangen: «Verhalten der Materie bei extrem hohen Temperaturen»; Privat-Dozent Dr. Ing. A. Schack, Düsseldorf: «Hohe Temperaturen in der Technik»; Prof. Dr. H. Seifert, Münster: «Das Problem der Kristalltracht und seine technische Bedeutung»; Prof. Dr. D. W. van Krevelen, Geleen (Niederlande): «Probleme der technischen Reaktionsführung»; Dipl. Ing. C. J. Heckmann, Leipzig: «Die apparative Verwirklichung des Gegenstromprinzips im Stoff- und Wärmeaustausch»; Prof. Dr. W. Linke, Aachen: «Aufgaben auf dem Gebiete der Wärmeübertragung in der Verfahrenstechnik»; Prof. Dr. Ing. S. Kiesskalt, Aachen: «Einige Ergebnisse von Arbeiten aus dem Forschungs-Institut der GVT in Aachen». Das Programm sieht weiterhin Besichtigungen von Industriebetrieben und Forschungsstätten in Aachen und Umgebung vor. Einladungen versendet auf Anforderung die Geschäftsstelle der VDI-Fachgruppe Verfahrenstechnik, Frankfurt a. M., Rheingaullee 25.

Eine ungewöhnliche Hangarkonstruktion ist im Heft vom 23. Juli letzten Jahres des «Engineering News-Record» beschrieben. Auf einem New Yorker Flughafen ist ein Gebäude geplant, welches in seinem Mitteltrakt als zweistöckiger Stahlskelettbau von 120 m Länge, 30 m Breite und 9 m Höhe ausgebildet ist. Auf diesem ragt eine 12 m hohe unverkleidete Stahlkonstruktion in die Luft, welche als Aufhängebasis für die auf beide Seiten auskragenden Dachbalken, die als 40 m lange Fachwerkträger ausgebildet sind, dient. Ein Zugstab verbindet die Mitte dieser Auskrägung mit der 20 m über den Boden sich erhebenden Spitze der Aufhängebasis. Der Anblick dieser projektierten Konstruktion ist nicht sehr vorteilhaft, soweit sich aus den Zeichnungen schliessen lässt. Ihr grosser Vorteil liegt aber darin, dass die Hallen eine sehr grosse, durch keine Stützen verbaute Oeffnungslänge besitzen. Da sich aber infolge Temperatur und Wind die Kragarme am Ende bis zu ± 15 cm durchbiegen, müssen sich die Führungsrollen der Tore den einerseits am Boden, andererseits am Dach befestigten Schienen elastisch anpassen. Bei der Ausschreibung ergab es sich, dass eine geschweisste Konstruktion nur deshalb wirtschaftlicher ist, weil durch den Wegfall der Knotenbleche eine gewisse Gewichtseinsparung erzielt werden kann.

Persönliches. Dipl. Ing. W. Mikulaschek, Experte der Unesco für technische Hilfe an unterentwickelte Länder, ist nach zweijährigem Aufenthalt in Belgrad nach Zürich zurückgekehrt und hat hier seine Tätigkeit als beratender Ingenieur für Dokumentations- und Klassifikationsfragen wieder aufgenommen. — Dipl. Ing. E. Brenni, G. E. P., Mendrisio, ist in Anerkennung seiner Verdienste als Platzkommandant von Chiasso während des Zweiten Weltkrieges und seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der internationalen Industrie zum Ritter des Malteserordens ernannt worden. — Die Fakultät für Bauwesen der Techn. Hochschule Karlsruhe hat Prof. Dr. Fritz Stüssi (Zürich) die Würde eines Dr.-Ing. E. h. verliehen in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Methoden des konstruktiven